

Predigt am 3. Sonntag im Advent, 16. Dezember 2018, Römer 15,4-13

*4 Denn was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben. 5 Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, dass ihr einträchtig gesinnt seid untereinander, wie es Christus Jesus entspricht, 6 damit ihr einmütig mit einem Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus. 7 Darum **nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Ehre.** 8 Denn ich sage: Christus ist ein Diener der Beschneidung geworden um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, um die Verheißungen zu bestätigen, die den Vätern gegeben sind; 9 die Heiden aber sollen Gott die Ehre geben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht (Psalm 18,50): »Darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen.« 10 Und wiederum heißt es (5.Mose 32,43): »Freut euch, ihr Heiden, mit seinem Volk!« 11 Und wiederum (Psalm 117,1): »Lobet den Herrn, alle Heiden, und preisen sollen ihn alle Völker!« 12 Und wiederum spricht Jesaja (Jesaja 11,10): »Es wird kommen der Spross aus der Wurzel Isaais, und der wird aufstehen, zu herrschen über die Völker; auf den werden die Völker hoffen.« 13 Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.*

Dieses Jahr haben meine Kinder mir zum Geburtstag im November eine leere Kiste geschenkt. Damit sie mich nicht völlig irritierten, haben sie es mir erklärt. Die Kiste sollte mein Adventskalender sein. Jeden Tag im Dezember liegt ein anderes kleines Geschenk drin. Manchmal auch ein größeres. Sie haben sich 24-mal richtig Gedanken gemacht und weder Arbeit noch Kosten gescheut. Manchmal fühle ich mich richtig beschämt dadurch, denn ich selbst bin bei Geschenken lange nicht so kreativ. Aber genau darum geht es ja bei Geschenken, dass man es sich nicht verdient hat. Sonst wäre es kein Geschenk.

Trotzdem sind wir Menschen so gepolt, dass wir dieses Denken nie ganz ablegen können. Und nicht selten werden wir am Heiligen Abend zueinander sagen: „Das kann ich doch nicht annehmen.“ Und werden es doch tun.

Ein Geschenk muss man annehmen, habe ich gelernt. Sonst gehört es nicht dir. Du hast die Freiheit es abzulehnen.

Wo habe ich das gelernt? Nicht bei meinen Eltern, wenn es um Geburtstage oder Weihnachten ging. Da war klar, dass man ein Geschenk natürlich gern annimmt und gar nicht drüber nachdenkt, es abzulehnen. Auf die Idee wäre ich als Kind auch nie gekommen, nicht mal bei Pullovern. Aber bei einem anderen Geschenk, einem noch größeren, da schienen andere Regeln zu gelten. Das ist das Geschenk, dass Gott uns an Weihnachten macht. Da wird er Mensch, schenkt sich uns selber. Erlebt genau das Leben, das wir auch kennen. Mit Zahnschmerzen, Pubertät, Einsamkeit, Freundschaft, Feiern, Verrat und Tod. Hat unser Leben angenommen. Und warum? Weil er mit uns zusammen sein will. Und zwar gleich doppelt. Er wollte auf dieser Erde mit uns zusammenleben, unser Schicksal teilen. Ein Gott sein, der genau weiß, wie es uns geht, weil er es selbst erlebt hat. Und er wollte in seiner Ewigkeit, in dem, was wir den Himmel nennen, mit uns zusammen sein. Darum hat er am Kreuz unsere Sünde getragen, an unserer Stelle, ist dafür gestorben, und hat unseren Tod besiegt. All das steckt schon in Weihnachten, in dem Kind im Futtertrog drin. Denn all das war der Grund, warum er dieses Kind geworden ist. All das schenkt er uns, und wir müssen und können nichts dazu tun.

Das wird von ernsthaften Christen kaum bestritten. Aber ich habe dann oft gehört: Das ist wirklich geschenkt, unter einer Bedingung: Du musst es auch annehmen. Oder auch: Du musst es auspacken. Du musst dich persönlich entscheiden, dass dieses Geschenk auch für dich gelten soll.

Das habe ich getan. Sicher ist sicher. Es hat sich aber nicht mehr wie ein Geschenk angefühlt, sondern wie ein Geschäft. Geschäfte können sich auch gut anfühlen. Man kommt sich selbstständiger vor. Hat auch selber was geleistet. Hat es wenigstens ganz persönlich angenommen.

Aber liebe Mitchristen und liebe Miteltern: Ein Geschenk, das es nur unter Bedingungen gibt, ist keins. Egal welche Bedingung es ist.

Ich habe dann intensiver selbst die Bibel gelesen und irgendwann verstanden: Auch meine Entscheidung, das Geschenk Gottes anzunehmen, ist etwas, was Gott selber mir schenkt. Es ist sein Heiliger Geist, der in uns wirkt. Der die Botschaft in uns aufgehen lässt. Bis wir dann gar nicht anders können, als das Geschenk haben zu wollen. Und gar nicht mehr drüber nachdenken, es abzulehnen. So wie es bei anderen Geschenken auch der Fall ist. Und wir nehmen dieses Geschenk nicht nur einmal an, sondern immer wieder. Weil Gott weiß, dass wir es immer wieder nötig haben. Darum schenkt er es uns immer wieder, dass wir uns ihm zuwenden. Nein, das Entscheidende beim Christsein ist nicht, dass wir Jesus Christus angenommen haben, auch nicht, ob das einmalig oder mehrmals oder eher so ein lebenslanger Zustand ist. Das Entscheidende ist, dass Jesus uns angenommen hat.

Und das ist sehr viel erstaunlicher.

Denn für einen Gott, der heilig ist und nichts braucht und sowieso schon alles hat, sind wir nicht so das richtig tolle Geschenk.

Stellen wir uns für einen Moment vor, es gäbe innerhalb des einen Gottes, in der Dreieinigkeit, so einen Dialog zwischen Gott-Vater und Gott-Sohn, und der Vater sagt: „Sohn, ich hab ein Weihnachtsgeschenk für dich, und zum Geburtstag gleich mit: Ich schenke dir die Menschheit!“ Der Sohn sieht sich die Menschheit an, mit Kriegen und Krankheit, mit Hungersnöten und Übersättigung, mit Zäunen und Mauern, mit dem Wissen, dass sie die Erde zerstören, aber ohne Willen, das zu ändern, und sagt: „Ist nett, Vater, aber ich hätte doch lieber etwas, was nicht kaputt ist.“

So hätten wir reagiert. Und er hat es nicht getan. Er hat gesagt: „Da muss ich wohl erst mal einen völligen Neustart machen. Diese unsere Menschen, die wir geschaffen haben, die können doch nicht so in ihr Verderben rennen. Ich kümmerge mich drum, und wenn ich dabei draufgehe.“

Er muss uns schon sehr lieben, wenn er uns so annimmt.

Ich weiß jetzt nicht, was von beidem dir schwerer fällt zu glauben. Kann es wirklich sein, dass Jesus mich so sehr liebt, dass er mich genauso annimmt, wie ich bin? oder eher: Kann es wirklich sein, dass Jesus diesen anderen Menschen da, der mir das Leben so schwermacht, dass Jesus den so sehr liebt, dass er ihn genauso annimmt, wie er ist?

Denn beides ist wahr. Und beides ist eigentlich unglaublich. Unglaublich schön, aber unglaublich.

Und manchmal auch unglaublich anstrengend.

Wenn Gott mich so sehr liebt, dass er mich mit all meinen Fehlern annimmt und sie mir alle vergibt, dann kann, ja dann muss ich zugeben, dass es Fehler sind. Dann muss und kann ich nicht mehr andere Erklärungen ausdenken, warum es keine sind. Das ist die ersten Male ziemlich unangenehm. Die ersten 100 Jahre. Immer wieder. Aber umso befreiender, wenn ich dann hören kann: Sie sind dir vergeben. Und dann kannst und darfst du dich selber auch so annehmen, wie du bist. Ohne zu verzweifeln und ohne was schönzureden.

Und wenn Gott alle anderen Menschen genauso bedingungslos liebt, dann kann auch ich keine Bedingungen mehr stellen, um sie anzunehmen. Auch das ist unangenehm. Denn ich merke, dass es mir meistens nicht gelingt.

Das ist nämlich die Stelle, wo es für uns ums Annehmen geht. Gott gibt dir was, was du annehmen sollst: Die andern. Genau, die echt realen anderen gleich neben dir. Und weiter weg.

Und du könntest jetzt antworten: „Ist nett, aber ich hätte lieber etwas, was nicht kaputt ist.“ Oder daran denken:

Christus hat nicht nur euch angenommen, ohne Bedingungen, so wie ihr seid. Er hat die anderen auch genauso angenommen. Ihr seid eine Gemeinde, ihr seid eine Kirche, eine Christenheit, ihr gehört in ihm schon lange zusammen. Darum fangt gleich heute damit an und nehmt einander an.

Auch das wird von ernsthaften Christen eigentlich nicht bestritten. Nur die Umsetzung, die ist dann ein bisschen schwieriger. Genau genommen scheitern wir daran andauernd.

Das ging zum Glück auch schon den Generationen der Christen vor uns so.

Sogar in der ganz frühen Christenheit ging es ihnen nicht anders. Davon hören wir zum Beispiel aus der Gemeinde in Rom.

Die Menschen damals waren noch nicht solche Individualisten wie wir. Die Welt bot einfach nicht so viele Möglichkeiten. Aber es gab zwei große Gruppen in der Gemeinde. Die, die aus dem Volk Israel, aus dem Judentum stammten. Und den Rest. Die anderen. Aus jüdischer Sicht: Die aus den Völkern. Oder auch „Die Heiden“. Heiden, das Wort hat in der Bibel nichts damit zu tun, was jemand glaubt, sondern woher er kommt. Da gab es zwei Möglichkeiten: Man war Jude oder Heide.

Alle Autoren im Neuen Testament waren Juden. Für sie war erst einmal das Nächstliegende: Unser Gott ist in Jesus, dem Juden, für uns Mensch geworden. Er hat uns angenommen, er hat uns gerettet. Uns aus dem Volk Israel. So hat er es schon lange in unseren heiligen Schriften versprochen, jetzt ist es wahrgeworden.

Die große Überraschung, das, womit sie zuerst überhaupt nicht klarkamen, war, dass auf einmal auch Heiden, also Nichtjuden anfangen, an Jesus Christus zu glauben. Griechen, Römer, wer weiß, am Ende sogar Germanen? Menschen, die von der Geschichte Gottes mit seinem Volk nur aus Erzählungen wissen, bestenfalls. Die seine Gebote nicht kennen. Die womöglich ihren Glauben an Jesus ganz anders leben werden als wir. Und wir reden hier nicht davon, dass sie sich nicht einigen konnten, welches Kyrie gesungen wird. Da ging es um größere Themen. Und war das überhaupt von Gott so geplant gewesen? Für Israel gibt es alte Prophezeiungen, aber für die Heiden?

Solche Fragen können natürlich auch die Heiden in der Gemeinde unsicher machen. Wenn unser Glaube überhaupt nicht von Gott geplant war, was machen wir dann hier? Und wenn Jesus nicht auch uns angenommen hat, gibt es für uns dann überhaupt irgendeine Hoffnung?

Auf all das muss einer antworten, wenn er die Gemeinde dort liebt. So wie es Paulus tut, der sie noch nie gesehen hat.

Ja, schreibt er, auch das ist Gottes Plan. Es gibt große alte Prophezeiungen in der Bibel nicht nur für Israel, sondern auch für die Heidenvölker.

Mir geht es oft so, wenn ich im Neuen Testament Zitate aus dem Alten lese, dass ich es mehr so zur Kenntnis nehme. Eigentlich müsste ich aus dem Staunen nicht rauskommen. Gott hat schon lang vorgehabt, für alle Menschen da zu sein. Nicht nur für sein Volk. Sondern auch für uns. Auch für mich. Für Sie, für dich.

Darum ist er in Jesus Mensch geworden. Ein jüdisches Baby. Ein Junge und ein Zimmermann. Ein Mensch des 1. Jahrhunderts. Aber vor allem ein Mensch. Gott hat die Menschheit angenommen, so haben es die Alten formuliert. Und das stimmt gleich doppelt: Er hat das Menschsein angenommen, als er ein Embryo in Marias Bauch wurde. Und er hat die Menschheit, hat Menschen aus allen Völkern, hat dich und mich, angenommen, als er für uns starb. Hat dich und mich persönlich als die Seinen angenommen, als wir getauft wurden.

Das gilt, und das ist an keine Bedingungen geknüpft, das ist sein Geschenk. Das haben wir schon. Und wenn wir gar nicht anders können, als es zu öffnen und zu genießen, dann hat er auch das in uns hineingelegt.

Und dann finden wir uns auf einmal zusammen mit Leuten wieder, die auch nicht anders konnten. Das verbindet uns mehr, als alles andere uns trennen könnte.

Die Juden und Heiden damals. Aber vielleicht auch heute. Die Alten und Jungen. Die Modernen und die Traditionellen. Die Spießer und die Revoluzzer. Die Frauen und Männer. Die Verlässlichen und die Barmherzigen. Die Einzelnen und die Gemeinschaftsmenschen. Die Einheimischen, die Neubürger, die Geflüchteten.

Einander annehmen, das wird nicht immer gelingen. Bei manchen auch nie. Da werden wir Vergebung brauchen, voneinander und von Gott. Und wir bekommen sie, weil wir immer noch von Gott angenommen sind und es bleiben. Immer.

Wo Gott es aber schenkt, dass es gelingt, wo ihr wirklich einander annehmen könnt, da werdet ihr manchmal sogar merken: Die andern, die sind ja auch ein Geschenk. Amen.